



Horst Junginger

Die Verwissenschaftlichung der Judenfrage im Nationalsozialismus

(Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart ; 19)

Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2011. 480 S. €59,90
ISBN 978-3-534-23977-1

Franz Josef Backhaus (2013)

Die von Horst Junginger, der zurzeit eine Professur für das Fach Religionswissenschaft an der Universität München vertritt, vorgelegte Studie geht von der These aus, dass die vom nationalsozialistischen Staat betriebene antijüdische Politik einer Verwissenschaftlichung der „Judenfrage“ (Erforschung des Judentums in antisemitischer Absicht) bedurfte, damit sie in der Bevölkerung plausibel erschien und ihr zugestimmt wurde. Der Kampf gegen das Judentum erhielt dadurch eine objektiv nachweisbare Notwendigkeit, die subjektive, religiöse, politische oder ökonomische Gründe ausschließen sollte. Im Mittelpunkt dieser Verwissenschaftlichung der „Judenfrage“ stand die Idee der Rasse. Mithilfe dieser Kategorie sollte nachgewiesen werden, „warum die Juden für die deutsche Nation eine Gefahr bedeuteten und welche Bereiche und Aspekte des öffentlichen Lebens besonders davon betroffen waren.“ (S. 6). Allerdings ergaben sich schnell Schwierigkeiten hinsichtlich der nationalsozialistischen Rassenklassifikation, sodass es in zahlreichen Fällen einer „ausgeklügelten Sophistik“ bedurfte, „um den jüdischen Blutsanteil eines Menschen zu taxieren und politisch zu bewerten.“ (S. 9). Hinzu kam, dass der nationalsozialistische Staat kein anderes Instrument für den Ariernachweis in Händen hielt außer den Tauf- oder Konfessionsverzeichnissen der beiden Großkirchen. Mochte man noch so sehr in der Politik und in der Gesetzgebung auf die blutsmäßige Abstammung pochen, außer diesen religiösen Verzeichnissen hatte der Staat nichts in den Händen, um seine Bürger rassenmäßig als Arier oder als Nicht-Arier zu klassifizieren. Anhand dieser Inkonsequenz deutet sich schon die zweite These der Studie an, die mit der ersten eng zusammenhängt: „Die Judenpolitik des Dritten Reiches hing deshalb in elementarer Weise von der angenommenen Wissenschaftlichkeit des Rassenbegriffs ab, der aber selbst wiederum in einer engen Beziehung zur Religion stand. Wegen des symbiotischen Verhältnisses von Rasse und Religion muss auch die Entstehung einer nationalsozialistischen Judenwissenschaft im Zusammenhang mit der allgemeinen Religionsentwicklung gesehen werden.“ (S. 17). Religion mit ihren Denkmustern ist demnach elementarer Bestandteil des modernen Rasseantisemitismus. Eine Entgegensetzung von Rassenantisemitismus und religiös-christlichem Antijudaismus (so immer wieder in der Kirchengeschichtsschreibung anzutreffen) blendet zu schnell die komplexe Gemengelage von religiösen und nichtreligiösen Faktoren im Rassenantisemitismus aus. Umgekehrt zeigt das Beispiel der *limpieza de sangre* (Reinheit des Blutes) auf der iberischen Halbinsel ab dem 15.

Jahrhundert, dass es auch zu einer Somatisierung des religiösen Verhältnisses zwischen Juden und Christen kommen konnte, auch wenn hier weniger die Idee der Rasse, sondern vielmehr die galenische Säftelehre die „wissenschaftliche“ Grundlage bildete. Nimmt man noch die Tatsache hinzu, dass die christlichen Kirchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen substantiellen Relevanzverlust hinnehmen mussten (vgl. die verfassungsrechtliche Gleichstellung aller Glaubens- und Weltanschauungsbekenntnisse in der Weimarer Republik), erklärt es sich, dass auch religiöse Vorurteile gegen das Judentum mit der Zeit gehen mussten und sich so dem rassenwissenschaftlichen Diskurs öffneten, um die ursprüngliche Wirksamkeit wieder zu erzielen. Wenn man schon nicht mehr an die Auferstehung Jesu Christi glaubte, so sollte das religiöse Vorurteil der Kreuzigung Jesu durch die Juden auf eine rassenwissenschaftliche Grundlage gestellt werden und so den elementaren Kampf des Judentums gegen die Arier und damit auch gegen den Arier Jesus überzeugend beweisen.

Diese Phänomene sind nach Meinung des Autors bislang –auch von der Religionswissenschaft – zu wenig gesehen worden, nicht zuletzt angesichts eines zu statischen Religionsbegriffs, der zu wenig die flexiblen Wechselbeziehungen zwischen Religionen und ihren vielfältigen Kontexten berücksichtigt.

Diese zweite These wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass es trotz Aufschwungs der universitären Rassenwissenschaft nach 1933 weder den anthropologischen, noch den biologischen und medizinischen Fächern gelang, für die Politik und für die Gesetzgebung relevante materiale Rasseneigenschaften herauszuarbeiten. „Die angenommenen Eigenschaften der jüdischen Rasse ließen sich fatalerweise auch bei den Ariern feststellen, wie es umgekehrt genug groß gewachsene Juden ohne Judennase, dafür aber mit blauen Augen und blonden Haaren gab.“ (S. 18). So wanderten die „Judenfrage“ und die damit verbundene wissenschaftliche Lösung derselben in das Gebiet der Geisteswissenschaften ab. Sollten sich keine somatischen Eigenschaften der jüdischen Rasse nachweisen lassen, dann zumindest geistige. So nahmen Mitte der 30iger Jahre die geisteswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen zur „Judenfrage“ an den Universitäten rapide zu zwecks Profilierung in dieser Frage. Nicht nur die Bemühungen an deutschen Universitäten, eine spezielle Professur zum „Studium der Judenfrage“ einzurichten, sondern auch der Aufbau von Instituten, die sich in wissenschaftlicher Weise mit der „Judenfrage“ auseinandersetzten, zeigen, „welche Bedeutung die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Problem der jüdischen Rasse gewonnen hatte.“ (S. 19). Indem man die Vorurteile des vormodernen religiösen Antijudaismus mithilfe der Rassentheorie neu einkleidete, hoffte man, eine scharfe (geistige) Waffe im Kampf gegen das Judentum entwickelt zu haben. In besonderer Weise ist hier nun die Universität Tübingen zu nennen, die durchgehend im Fokus der vorliegenden Studie steht.

So weist der Autor nach, dass seit Gründung der Eberhard Karls Universität Tübingen im Jahr 1477 jedweder jüdischer Einfluss von der Studentenschaft als auch von der Professorenschaft ferngehalten wurde (S. 47-82). Auch die Emanzipationsgesetzgebung des 19. Jahrhunderts sowie die verfassungsrechtliche Gleichstellung der Juden nach Artikel 136 der Weimarer Reichsverfassung gingen an dieser Universität spurlos vorüber, nicht zuletzt auch deshalb, weil man gesetzliche Umsetzungsversuche des Artikels schon im Vorfeld geschickt sabotierte, ohne dabei aufzufallen (S. 83-130). Der Autor konstatiert abschließend: „Der tiefere Grund für die ablehnende Haltung allem Jüdischen gegenüber bestand an der Eberhard Karls Universität in ihrem nationalprotestantischen Grundkonsensus, der sich über viele Jahrhunderte hinweg aufgebaut und verfestigt hatte.“ (S. 129).

Mit dem nationalsozialistischen Machtwechsel 1933 erhielt die antijüdische Grundeinstellung der Universität „einen immensen Politisierungsschub.“ (S. 396), der bis zum Ende des Krieges vor allem mit zwei Namen verbunden ist: Gerhard Kittel, seit 1. Mai 1933 NSDAP-Mitglied, und Karl Georg Kuhn, seit 19. März 1932 NSDAP-Mitglied. Beide gelten zu ihrer Zeit als die erfolgreichsten Judenforscher des Dritten Reiches, die ihre Aufgabe darin sehen,

anhand der normativen Schriften des Judentums (u.a. des Talmuds) und mithilfe ihrer unbestrittenen fachlichen Kompetenz das „Judenproblem“ an der Wurzel anzupacken und die „Judenfrage“ einer endgültigen Lösung zuzuführen.

In den Kapiteln 5 („Die ‚Judenfrage‘ stellt sich neu“, S. 131-175) und 6 („Die Auseinandersetzungen um eine Professur zum Studium der ‚Judenfrage‘, S. 176-220) geht der Autor auf diese beiden Wissenschaftler samt ihrer engen Verflechtung mit der antisemitischen Politik der Nationalsozialisten ausführlich ein. Mit dem Namen Kittel, dem Begründer des „Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“, ist vor allem sein im Juni 1933 erschienenenes Buch „Die Judenfrage“ verbunden, der „Gründungsurkunde einer neuen theologischen Beschäftigung mit dem Judentum, die vorgab, wissenschaftlichen und völkischen Belangen gleichzeitig Rechnung zu tragen.“ (S. 395). Kittel, der von seiner Substitutionstheologie her einen unüberwindlichen, ja metaphysischen Gegensatz zwischen Judentum und Christentum vertrat – entweder Bekehrung der Juden zum Christentum, was zugleich Judenmission bedeutete, oder Feindschaft gegen das Christentum – und das Neue Testament als „das antijüdischste Buch der ganzen Welt“ (Die Judenfrage, Stuttgart 1933, 56) bezeichnete, vertritt in diesem Buch entsprechend dem Parteiprogramm der NSDAP ein „positives Christentum“ auf dessen Basis er den Kampf gegen das Judentum führen will (Die Judenfrage, 8). Dieses Buch, das ganz im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie argumentiert (man beachte die immer wiederkehrenden biologischen Metaphern hinsichtlich des Judentums), zählt zu Beginn (S. 13) vier Lösungsmöglichkeiten der Judenfrage auf: die Ausrottung der Juden (Pogrome), die Errichtung eines jüdischen Staates (Zionismus), das Aufgehen der Juden in ihren Gastvölkern (Assimilation) und die Segregation der Juden von den übrigen Völkern (Ghettoisierung). Kittel favorisiert die vierte Lösungsvariante, nicht zuletzt auch deshalb, weil seiner Meinung nach die Ghettoexistenz dem jüdischen Wesen samt seiner im Talmud sich niederschlagenden normativen Lehre und dem Selbstverständnis des deutschen Staates als völkischer Staat am besten entspricht (Die Judenfrage, 38ff).

Mit dem Namen Kuhn, der eine ausgeprägte Abneigung gegen das Judentum hatte, ist nicht nur die am 1. April 1933 auf dem Tübinger Marktplatz gehaltene offizielle Boykottansprache verbunden, die er im Auftrag der Tübinger Ortsgruppe der NSDAP hielt, sondern auch die ausgewiesene Kompetenz eines Talmudexperten verbunden, der in gekonnter Weise diese komplexe Materie einem größeren Publikum verständlich machte. Allerdingst stellte er seine Kompetenz ganz in die Dienste des nationalsozialistischen Antisemitismus und des damit verbundenen Antitalmudismus. Ein schlimmes Beispiel dafür stellt die von ihm vertretene Ansicht dar, dass durch die Diasporasituation eine Doppelmoral im Judentum entstanden sei, die sich u.a. im Partikularrecht des Talmuds niederschläge. Die misanthrope Stimmung des Talmuds gegenüber allem Nichtjüdischen gestattete jedes mögliche Verbrechen gegenüber den Gojim (Nichtjuden) bis hin zur straffreien Ermordung derselben (vgl. K. G. Kuhn, Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden, in: Forschungen zur Judenfrage, Bd. 3, Hamburg 1938, 228f).

Die antisemitischste Publikation Kuhns trägt den Titel „Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem“ (Hamburg 1939). Im Rahmen eines hermeneutischen Zirkels von Rasse und Religion stellt er die Gefährlichkeit des jüdischen Volkes dar: „Und eben diese speziell nur jüdischen Erbeigenschaften, die so auch bei rassisch den Juden verwandten Völkern nicht in Erscheinung treten, diese speziellen Erbeigenschaften, die ja schließlich in einer zweitausendjährigen natürlichen Auslese auf das schärfste im Judentum herausgezüchtet sind, sie sind augenscheinlich das eigentlich Gefährliche und Schädliche für die Rassensubstanz des Wirtsvolkes bei einer blutmäßigen Vermischung mit den Juden.“ (S. 33f). Wie bei Kittel kommt auch für Kuhn als Lösung der „Judenfrage“ nur die Ghettoisierung der Juden in Frage. Sollte dies allerdings aus organisatorischen Gründen nicht umsetzbar sein, was wäre dann? Käme dann die erste Lösungsalternative von Kittel zum Einsatz?

Nach längerem Hin und Her wurde Kuhn am 28. September 1942 erstmals im Dritten Reich eine außerplanmäßige Professur für die Erforschung des Judentums und der „Judenfrage“ verliehen. Der Autor unserer Studie resümiert: „Auf der letzten Ebene eines staatlich institutionalisierten Antisemitismus gingen Elemente persönlicher und akademischer Judenfeindschaft und tief in die Strukturen der Gesellschaft eingegrabene antisemitische Verhaltensmuster eine Verbindung ein. Es handelte sich hier um weit mehr als um einen privaten oder im Medium der Wissenschaft artikulierten Judenhass, sondern um eine neue Form des wissenschaftlichen Antisemitismus, letztlich um eine Wissenschaft des Antisemitismus.“ (S. 217).

Im 7. Kapitel („Antisemitismus in Theorie und Praxis: ‚the smoking gun‘“, S. 221-294) hebt der Autor die „strukturelle Anwendungsorientiertheit“ (S. 221) der nationalsozialistischen Judenforschung hervor, die zur Lösung der „Judenfrage“ führen sollte. In diesem Zusammenhang spielen außeruniversitäre Einrichtungen eine große Rolle, vor allem die 1936 eröffnete Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. In den bis kurz vor Kriegsende stattfindenden regelmäßigen Jahrestagungen, die in der Reihe „Forschungen zur Judenfrage“ publiziert wurden, waren die Mischehenproblematik und die Religions- und Geistesgeschichte des Judentums Forschungsschwerpunkte. G. Kittel gehörte neben K. G. Kuhn zu den wichtigsten universitären Vertretern auf diesen Jahrestagungen. Gerade dieses Forum, in dem Hochschullehrer, NS-Politiker und Geheimdienstmitarbeiter (u.a. vom SD) sich trafen, um gemeinsam eine Lösung der „Judenfrage“ herbeizuführen, zeigt die enge Verflochtenheit einer scheinbaren Wissenschaft vom Judentum mit der nationalsozialistischen Politik. So gehörte zu den Vortragenden u.a. auch Julius Streicher und zu den sich fortbildenden Zuhörern u.a. Adolf Eichmann. Gerade der letzte Name lässt die Lösung der „Judenfrage“ schon im Licht der Endlösung erscheinen.

Im 8. Kapitel („Antisemitismus in letzter Konsequenz“, S. 295-388) stellt der Autor die „sich verschärfende Judenpolitik des Dritten Reiches“ (S. 295) dar, die theoretisch durch die universitäre und außeruniversitäre Erforschung der „Judenfrage“ legitimiert wurde. Anhand biographischer Stichproben von jungen Männern, die an der Eberhard Karls Universität studierten, vielleicht sogar Hörer der Lehrveranstaltungen von Kittel und Kuhn waren, und teilweise ihr Studium mit der Promotion abschlossen, zeigt der Autor den engen Zusammenhang von antisemitischer Theorie und antisemitischer Praxis in Form der Schoah auf. Denn nach dem Überfall auf die Sowjetunion arbeiteten diese jungen Akademiker, die das entsprechende akademische Wissen mitbrachten und nicht selten aufgrund ihrer Ausbildung gelernt hatten, eigenverantwortlich zu handeln, Führungsstärke und Teamfähigkeit zu entwickeln, komplexe Zusammenhänge zu erkennen und auftretende Probleme zielorientiert zu lösen, an verantwortlicher Stelle mit, um die Endlösung der „Judenfrage“ durchzuführen: „Der Nexus zwischen einer Tübinger Lehrkanzel, von der aus das Ausscheiden der Juden aus dem Volkskörper verkündet wurde, und dem Anus mundi in den rückwärtigen Frontgebieten, wo dieses in den von den Juden selbst ausgehobenen Gruben vollzogen wurde, lässt sich schwerlich bestreiten, insbesondere dann nicht, wenn man sich den Werdegang derjenigen vor Augen hält, die wenige Jahre nach ihrem Studium an der Universität Tübingen zum leitenden Personal der Schoah gehörten.“ (S. 403f). Dabei kamen diese Männer aus der Mitte der Gesellschaft. Als weltanschaulich gefestigte Überzeugungstäter haben sie nach Meinung des Autors bis „weit im sechsstelligen Bereich“ (S. 388) an der Schoah mitgewirkt.

Im 9. und letzten Kapitel („Im Fluss der Geschichte“, S. 389-416) fasst der Autor die wesentlichen Stationen seiner umfangreichen und komplexen Studie noch einmal zusammen. Ebenfalls geht er jeweils kurz auf die Universitätskarrieren von G. Kittel und K. G. Kuhn nach dem Krieg ein. In Verknüpfung mit dem Phänomen, dass auch die Kriegsverbrecher aus Kapitel 8, die bis auf ein vollstrecktes Todesurteil alle glimpflich davon kamen, stellt der Autor die auf ein Forschungsdesiderat hinweisende wichtige Frage, welche

Vertreter aus Politik und Kirchen aufgrund welcher Beweggründe ein solches effektives Netzwerk knüpfen konnten, dass G. Kittel und K. G. Kuhn und die in Kapitel 8 genannten Kriegsverbrecher nach dem Krieg „so weich fallen konnten“. (S. 404).

Der Studie ist ein Abkürzungsverzeichnis (S. 417f), ein Verzeichnis der Archivquellen (S. 419), ein bibliographisches Verzeichnis für die Zeit vor 1945 (S. 420-430), ein Verzeichnis für die Sekundärliteratur (S. 431-472) sowie ein Personenregister (S. 473-480) angefügt.

Wer die Studie von Horst Junginger gelesen oder vielleicht sogar durchstudiert hat, der muss erst einmal tief durchatmen angesichts der Ungeheuerlichkeiten, die der Autor sachkundig und luzide darstellt. Zudem bietet das Buch eine hohe Lesequalität und ist an keiner Stelle langatmig und dadurch langweilig. Mögen von einer christlichen Theologie her manche Aussagen des Autors über das Christentum im Verhältnis zum Judentum („Ohne jüdisches Verbrechen, kein christliches Heil“, S. 41) anders bewertet werden, so wirkt diese Studie auf eine(n) Bibelwissenschaftler(in) mehr als beschämend angesichts der Tatsache, wie eine weit entwickelte Bibelwissenschaft und Judaistik als tödliche Waffe gegen das Judentum und damit gegen Juden und Jüdinnen eingesetzt wird, indem sie mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik kollaborierte.

Wer sich mit dem Kapitel der deutschen Bibelwissenschaft und Judaistik während des Dritten Reichs auseinandersetzen möchte, dem sei diese Studie mit Nachdruck empfohlen.

Zitierweise Franz Josef Backhaus. Rezension zu: *Horst Junginger. Die Verwissenschaftlichung der „Judenfrage“ im Nationalsozialismus. Darmstadt 2011*, in: bbs 1.2013
<http://www.biblische-buecherschau.de/2013/Junginger_Judenfrage.pdf>.